

Zuerst freue mich sehr, dass es heute möglich, gemeinsam, bei schönen Wetter einen ökumenischen Gottesdienst zur Wiedereröffnung der erweiterten Weinparadiesscheune zu feiern und bedanke mich zusammen mit Herrn Diakon Walter sehr herzlich für die freundliche Einladung. Als Diakon Walter und ich zusammensaßen, um den Gottesdienst für heute vorzubereiten, kamen unsere Gedanken sehr schnell auf eine Geschichte im ersten Buch Mose. In diesem Bibelabschnitt, wir haben ihn zu Beginn des Gottesdienstes gehört, geht es um Schwierigkeiten, welche die Familien von Abraham und Lot miteinander haben, weil sie sich auf dem gemeinsamen Weideland immer wieder ins Gehege kommen. Nicht dass es ihnen schlecht ergangen werde, es ist vielmehr ein Streit im Überfluss. Jede und jeder möchte gerne noch ein bisschen mehr vom Kuchen abbekommen.

Um Grunde ist die Situation, wie sie zwischen Abraham und Lot beschrieben ist, ganz leicht auch heute unter uns vorzufinden. Uns allen geht es wirtschaftlich so gut, wie schon seit langem nicht mehr. Und trotzdem finden sich immer wieder Gründe für Auseinandersetzungen, weil die Menschen nicht genug bekommen können. Glücklicherweise, so scheint es, sind wir nur, wenn es immer mehr wird. Das Smartphone muss das neueste Modell sein, auch wenn das alte bereits mehr konnte, als wir zu ahnen in der Lage sind. Der gleiche Umsatz wie im letzten Jahr ist bereits ein ernstes Alarmzeichen, mehr ist nicht nur besser, sondern scheint der einzig richtige Weg zum Erfolg. Ach ja, selbst in der Europäischen Union haben die Verteilungskämpfe neue Nahrung erhalten. Der Brexit ist, wenn man genau hinsieht, nur die Spitze einer Bewegung, die ihre Kraft aus der Sorge zieht, anderen könnten mehr als dem Topf erhalten, als man selbst. Keine einfachen Voraussetzungen für ein gutes, entspanntes, ja gelassenes Leben.

Mit Abraham und Lot war das genauso. Wer nach immer mehr sucht, für den wird selbst ein kleiner Anlass zum Problem. Anstatt gelassen darauf zu reagieren, dass andere ihre Rinder auf die gleiche Weide schicken, greift die Angst, zu kurz zu kommen, um sich. Gemeinsam geht nicht, das macht der Brexit überdeutlich, wenn jeder immer nur seinen eigenen Vorteil im Blick hat. Deswegen, das ist eine logische und keinesfalls unkluge Konsequenz, gehen Abraham und Lot in Zukunft getrennte Wege. Das Land bietet Chancen genug. Das ist es nicht nötig, sich gegenseitig auf den Geist zu gehen.

Für Palästina heute ist das eine enorm wichtige Geschichte, die sich damals zwischen Abraham und Lot abgespielt hat. Wenn es nicht zusammengeht, dann lasst uns getrennte Wege gehen. Auch wenn es ein Jahrtausende altes Beispiel berühmter Vorfahren für diese Klugheit gibt, in Palästina versuchen die Menschen trotzdem immer noch, einander die Weide, die Wohnung, ja jeden Platz zum Leben streitig zu machen. Wer heute zum Grab Abrahams nach Hebron fährt, keine Stunde vom Grab Lots entfernt, kann diese Reise nur unter massiven militärischem Schutz unternehmen. Selbst Touristen sind an diesem Ort nicht gern gesehen, an dem Juden und Palästinenser keine noch so kleine Gelegenheit ungenutzt lassen, den anderen zu demütigen, zu schmähen und ihm oder ihr unmissverständlich klar zu machen, an diesem Ort unerwünscht zu sein. Im Gegensatz zu Abraham oder Lot geht keiner freiwillig, im Gegenteil versucht seine Anwesenheit gewaltsam zu festigen. Beiden Seiten ist hier jedes Mittel recht. Und mit jedem Schritt gegeneinander ätzt sich der Hass tiefer in die verletzten Seelen. Die Weisheit der Urväter Abraham und Lot ist bedauerlicherweise nur noch in den Heiligen Schriften des Koran und der Bibel nachzulesen, bei den Menschen in Palästina heute allerdings in Vergessenheit geraten.

Doch jetzt zurück zu uns, zur Weinparadiesscheune. Wie mir erzählt wurde, war hier ein Platz, an dem der Rat der Urväter lange Zeit gewissenhafte Nachahmer gefunden hat. Die Unterfranken und die Mittelfranken, beides Vertreter reicher Volksstämme, gingen unendliche lange Zeiten und über Generationen getrennte Wege, bis verschiedene Menschen auf die interessante Idee kamen, anstatt voneinander verschiedene Wege einzuschlagen, es mit einem gemeinsamen Weg in die Zukunft zu versuchen. Sie kennen die Geschichte viel besser als ich, mir ist sie nur erzählt worden und viele von Ihnen werden im letzten Jahrzehnt miterlebt haben, welcher großer Erfolg der

Kooperation zwischen Unterfranken und Mittelfranken beschieden war. Eine schöne Geschichte. Auch ein wunderbares Beispiel wie segensreich die Wirtschaftsförderung der EU helfen kann. Noch schöner allerdings ist, dass sich neben dem wirtschaftlichen Erfolg ein neues Miteinander der Dörfer und Menschen entwickelt hat. Aus unbekanntem Nachbarn wurden auf einmal interessante Mitstreiter, und aus Menschen, die sich für die gemeinsame Sache engagierten, wurde nicht selten Freundinnen oder Freunde. Ja selbst über die Gebietsgrenzen hinaus, so habe ich mir sagen lassen, konnte geheiratet werden.

Mich erinnert ihre Erfolgs- und Entdeckungsgeschichte an das Evangelium des heutigen Sonntags. Die Jünger saßen etwas frustriert und gelangweilt ihrem Meister Jesus zu Füßen, ganz so wie Menschen, die das Leben kennen und weder um die Ecke noch im Lauf der Tage Wunder erwarten. Ganz normale Menschen, die Jünger, die wissen, wie das Leben geht, eben, wie wir alle unsere tagtägliche Arbeit angehen. Und dann dieser Aufruf, werft eure Netze noch einmal aus!

Vielleicht haben manche auf die Idee eine Weinparadiesscheune zu bauen und die Vermarktung der Weine von Unterfranken und Mittelfranken auf eine gemeinsame Basis stellen, ähnlich gelangweilt reagiert, wie die Jünger auf Jesu Bitte nach einer anstrengenden Nacht noch einmal zum Fischen zu fahren. Vielleicht galten Ihnen die Möglichkeiten bereits als abgegrast und welche Wunder wären denn schon zu erwarten gewesen?

Wahrscheinlich sind die Skeptiker der Weinparadiesscheune und der Idee, die mit ihr verbunden war, genauso von dem Erfolg des Unternehmens überrascht worden wie die Jünger mit ihren übervollen Netzen.

Es ist das alte Sprichwort, wer nichts wagt, gewinnt auch nichts, welches diese Erfahrung auf den Punkt bringt. So schön das klingt, es hilft alles nichts, wenn nicht von irgendwo der Anstoß kommt, auch loszugehen. Für uns Christen ist es der Auftrag, den Gott uns als seinen Menschen auf den Weg gibt, zu vertrauen und neue Schritte auf einander zu zumachen, der uns dazu bringt, uns immer wieder neu zu wagen. Genauer betrachtet ist der Verlauf der ganzen Geschichte des Christentums eine große Bewegung der verschiedenen Kulturen immer wieder neu auf einander zu. Das Christentum ist niemals nur in einer Kultur hängen geblieben. Das beginnt mit dem Anfang in Israel, um dann ganz schnell seine Ausbreitung nach Klein-Asien, Griechenland und Rom zu finden. Und dieser christliche Entdeckungslauf ist bis heute nicht ans Ende gelangt, Afrika, Lateinamerika, Asien und wo auch immer. Wichtig ist und war, dass das Christentum sich nie abgeschottet hat, sondern auf andere Menschen zugegangen ist. Selbstverständlich hat sich die christliche Botschaft dabei lokalen Vorstellungen geöffnet, wie anders hätte der christliche Glaube auch an den unterschiedlichsten Orten verstanden werden können. Es gibt deswegen auch keine christliche Sprache, so wie der Islam das Arabisch für sich in Anspruch nimmt oder das Judentum Hebräisch. Nein, Christinnen und Christen haben sich immer auf andere Kulturen eingelassen, ja einlassen müssen und dabei neuen Reichtum entdeckt. Den Kern des christlichen Glaubens blieb der Gleiche, aber versucht wurde, das Entscheidende in den neuen Sprachen und Kulturen deutlich zu machen. Das Christentum ist, wenn man so will, multikulturell und überaus vielsprachig, ein großer Schmelztiigel, der verschiedensten Herkünfte und Kulturen, die aber ein gemeinsames Ziel vor Augen haben.

In der Geschichte des Fischfangs sind zwei Aspekte wichtig. Der erste, davon habe ich gerade gesprochen, ist, sich auf den Weg zu machen, weil Gott es von mir will und weil ich darauf vertraue, dass Gottes Wille mein Bestes im Sinn hat. Darauf haben sich die Jünger damals eingelassen. Freiwillig, wenn auch nicht so richtig von dem Sinn des Ganzen überzeugt und dann völlig überrascht von dem Erfolg, der Ihnen beschieden war. Petrus und die Jünger erschrecken, weil es ihnen wie Schuppen von den Augen fällt, wie kleingläubig sie gewesen waren und wie wenig sie in der Lage war, über ihren eigenen Horizont hinaus zu blicken. Und das ist ja auch wahr, meistens wissen wir selbst alles am besten, keiner muss kommen und uns des Besseren belehren. In der Folge beschreiten wir meistens nur gewohnte und ausgetretene Wege, sind kaum bereit, etwas

Neues anzupacken. Und wenn wir es trotzdem tun und dazu noch erfolgreich, dann wird uns schlagartig deutlich, wie vernagelt wird oftmals sind. Man muss das nicht gleich Sünde nennen, wie Petrus das macht. Martin Luther hat das in seiner unnachahmlichen Art „in sich selbst verkrümmt sein“ genannt, denn wer sich den Blick nicht weiten lässt und auch einmal etwas Neues wagt, zieht sich in der Tat in sich selbst zurück, kommt nicht aus sich raus und zu neuem Erfolg schon gar nicht.

Das zweite ist, dass dann der Erfolg auch einmal gar nicht so viel bedeutet. Die Jünger lassen den Fang einfach am Ufer liegen, denn darum geht es ja auch nicht, sondern darum die Furcht zu verlieren, wie Jesus zu Simon Petrus sagt, und stattdessen auf meine Mitmenschen zu zugehen: Menschenfischer zu werden, sich miteinander für die gemeinsame Sache einzusetzen.

Dafür haben Sie hier in der Weinparadiesscheune in der Tat einen Akzent gesetzt. Auch wenn manchen – und daran ist ja nichts Schlechtes – es vornehmlich darum ging, mehr Wein zu verkaufen und die Übernachtungszahlen anzuheben.

Viel wichtiger allerdings ist, hier nicht stehen zu bleiben und nicht zu vergessen, dass wachsende Umsatzzahlen schön, aber nicht glücklich machen und schon gar keinen Himmel auf Erden schaffen. Das Entscheidende ist, dass wir gemeinsame Wege miteinander suchen.

Das mag jetzt hier, wenn man die gemeinsame Aussicht und einen Schoppen genießt, ganz leicht klingen. Die meisten von Ihnen werden neben Menschen sitzen, die sie bereits kennen oder zumindest nicht gänzlich unvertraut sind. Komplizierter wird dieser Auftrag bereits, wenn wir uns die Menschen vor Augen führen, die mit einem Gottesdienst heute an der Weinparadiesscheune nichts anfangen können, oder an Menschen denken, die der Natur nichts abgewinnen, die nichts von Strukturfördermaßnahmen auf dem Land halten, denen es egal ist, wie es den Milchbauern oder Schweinezüchtern geht, die unter dem Preisverfall leiden. Wie sieht es mit den Menschen aus, die ihm letzten Jahr zu uns geflüchtet sind und von denen einige in den Dörfern rings um wohnen und hoffen, bei uns bleiben zu können?

Insgesamt ist die Lage in Deutschland und Europa in den letzten Jahren und in den letzten Tagen ganz besonders sehr viel komplizierter geworden. Der politische Konsens bröckelt oder wie hieß es neulich so treffend, die bislang stabile Mitte ist auf einmal enthemmt.

Hier sind in der Tat neue Wege gefragt, furchtlose allzumal. Aber ich meine, wir haben hier als Christinnen und Christen nicht nur den Auftrag und allen Grund Hand an zu legen, wir haben auch eine mehr als zweitausendjährige Erfahrung, dass es gut gelingen kann, mit verschiedensten Kulturen zusammen zu leben und zu arbeiten. Wichtig ist allerdings, ein gemeinsames Ziel zu haben. Was geschieht, wenn das gemeinsame Ziel an Überzeugungskraft und Deutlichkeit verliert, kann am Beispiel der Europäischen Union im Moment sehr gut verfolgt werden.

Was allerdings möglich ist, wenn man an einem Strang gemeinsam zieht, dafür ist die Weinparadiesscheune ein wunderbares Beispiel. Wie viel und wie nahezu Unglaubliches erreicht werden kann, dafür steht das Christentum selbst. Wenn Menschen sich nicht fürchten, sondern im Vertrauen auf Gott wagen, neue Wege zu beschreiten, auf andere Menschen zu gehen, wird vieles, was uns bis dahin unverzichtbar erschien, auf einmal nicht mehr so wichtig, weil wir begreifen, es gibt mehr als mein unmittelbares Wohlergehen, nämlich das von allen zusammen.

*Es gilt das gesprochene Wort!*